Rotkreuz-Mission in Burundi

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **75 (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-975134

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

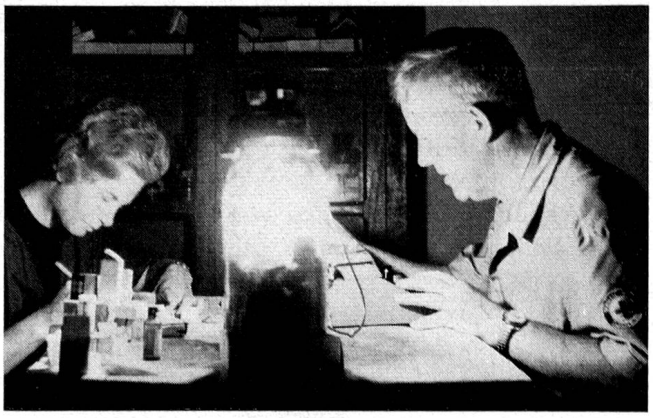
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

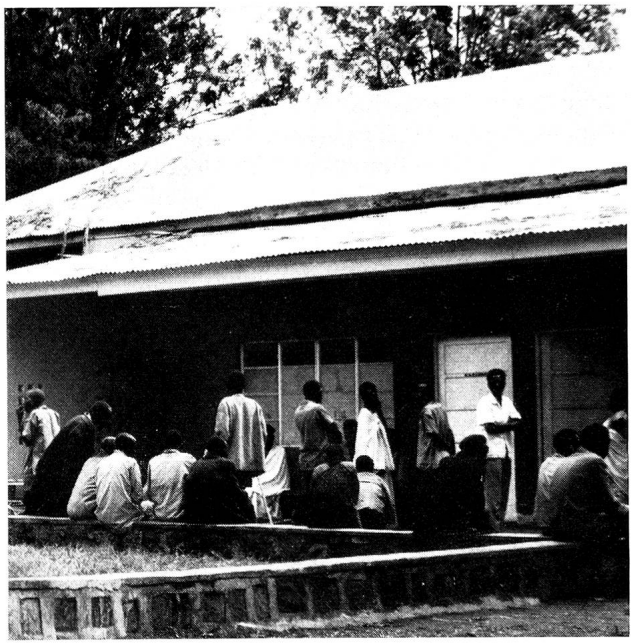
http://www.e-periodica.ch

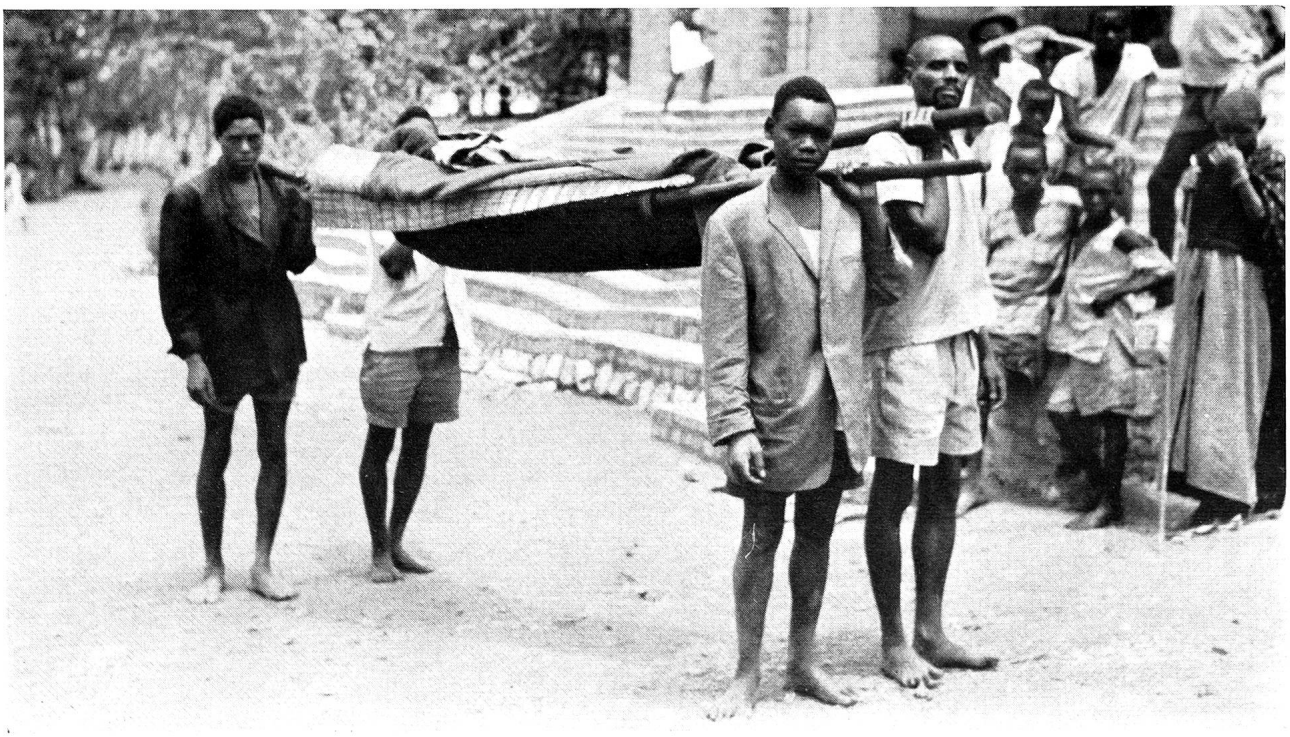
ROTKREUZ-MISSION IN BURUNDI

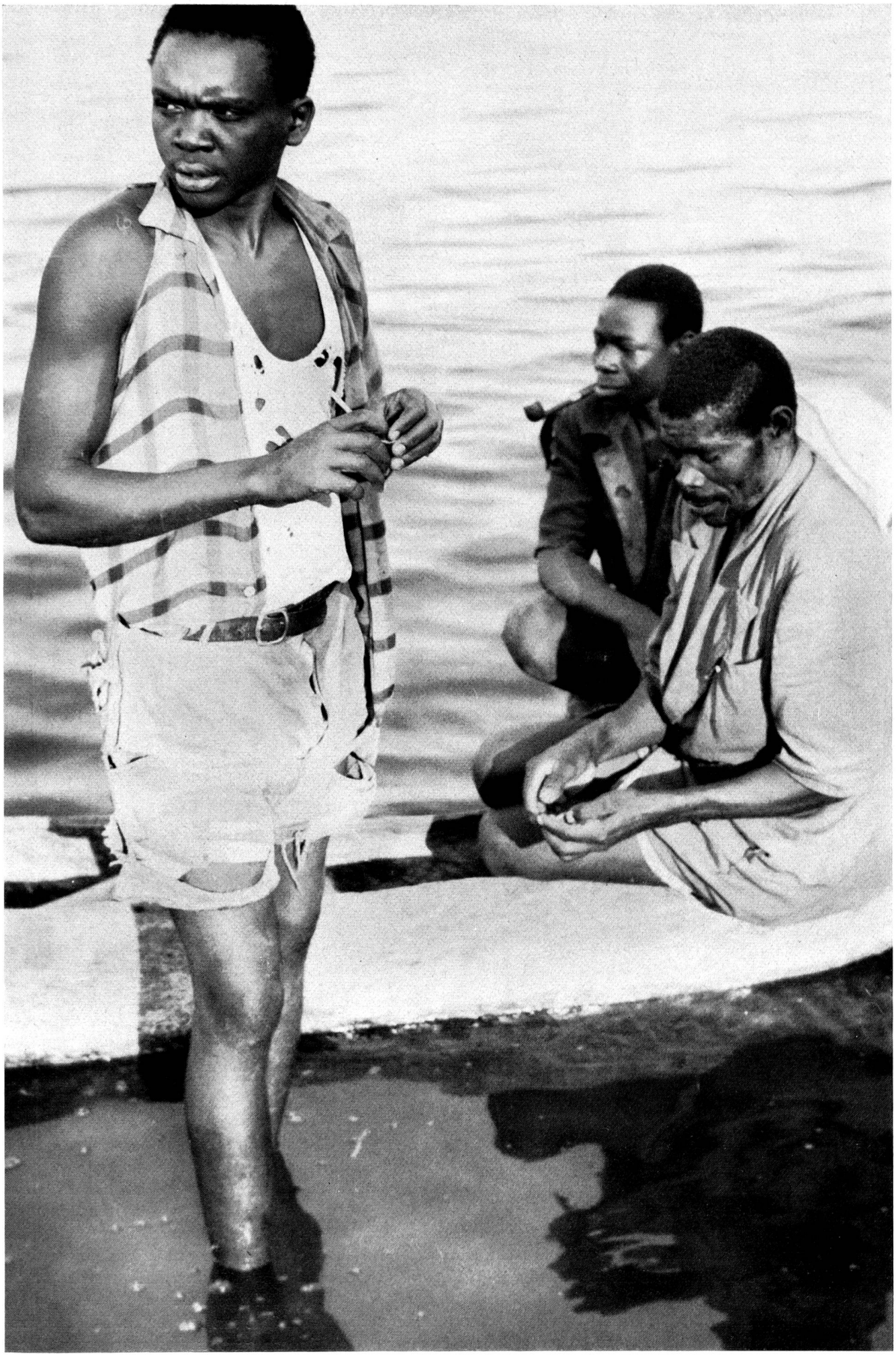


Nach den politischen Veränderungen in Ruanda im Jahre 1962 und im Anschluss an die Massaker 1964 haben zahlreiche Flüchtlinge — man schätzt ihre Zahl auf etwa zwanzigtausend — in Burundi Zuflucht gesucht. Sie fanden in verschiedenen Lagern, unweit der nördlichen Grenze, provisorische Aufnahme. Doch Monate und Jahre gingen dahin, und an eine Rückkehr der Flüchtlinge in ihr Heimatland war nicht zu denken. Zudem ereigneten sich immer wieder Grenzzwischenfälle. Diese beiden Tatsachen bewogen die Regierung von Burundi, eine Ansiedlung der Flüchtlinge in einem anderen Lager, weiter von der Grenze zwischen Burundi und Ruanda entfernt, ins Auge zu fassen. Doch anfangs Juli 1965, noch bevor diese Uebersiedlung vorgenommen werden konnte, erfolgten alarmierende Meldungen über den Gesundheitszustand der Flüchtlinge, so dass sich die Liga der Rotkreuzgesellschaften zu Hilfsmassnahmen veranlasst sah. Lebensmittel wurden verteilt und Milchstationen zugunsten der Kinder, unter denen sich zahlreiche befanden, die wie lebende Skelette anmuteten, eröffnet. Die vornehmlichste Hilfeleistung bestand jedoch darin, dass sich vom 27. Juli bis zum 9. September 1965 ein Arzt und eine Krankenschwester, die das Schweizerische Rote Kreuz der Liga zur Verfügung gestellt hatte, der Flüchtlinge im Lager Murore annahmen. Die Aufnahmen von *Dr. Roman Fischer,* die wir auf unseren Bildseiten veröffentlichen, geben Zeugnis von der Rotkreuz-Mission in Burundi.

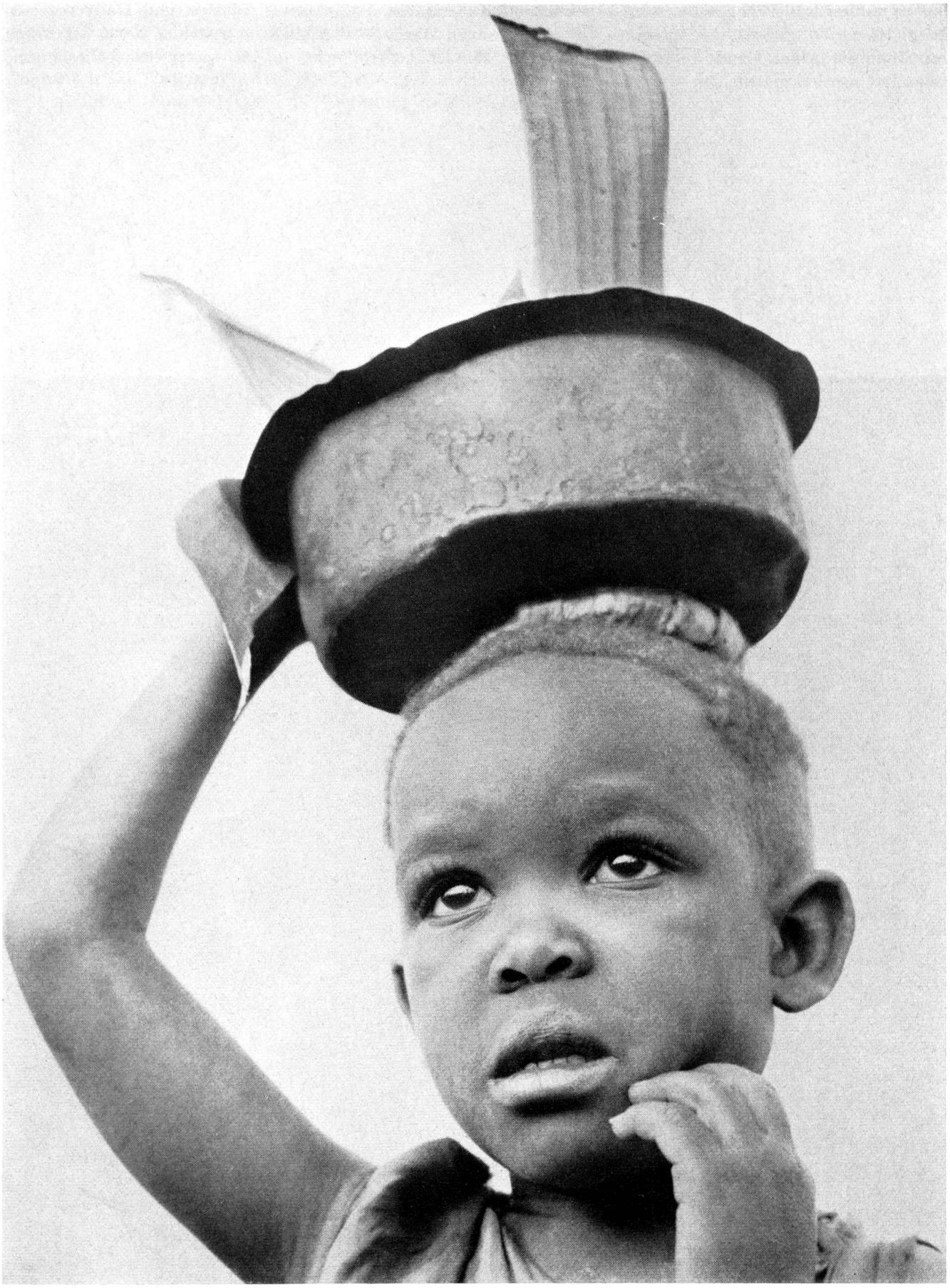
Die Uebersiedlung der Flüchtlinge in das Lager Mugera stand kurz bevor, als der Arzt und die Krankenschwester aus der Schweiz in Burundi eintrafen. Obwohl das Lager von Murore bereits verschiedentlich betreut worden war, bot sich den beiden Delegierten der Liga eine grosse und schwere Aufgabe. Viele der Flüchtlinge waren nicht transportfähig. Sie bedurften dringend der ärztlichen Hilfe. Der Gesundheitszustand der Einheimischen war vielfach ebenso bedrohlich wie der der Flüchtlinge. Täglich fanden sich etwa fünfhundert Patienten im Dispensarium ein. Für den Krankentransport ins Spital diente das «Maschinli», eine Art Tragkorb, in dem die Kranken über weite Strecken von mehreren Trägern ins Spital verbracht wurden. Eine kleine Barke leistete den gleichen Dienst, wenn es galt, einen Patienten zu Wasser zu transportieren.





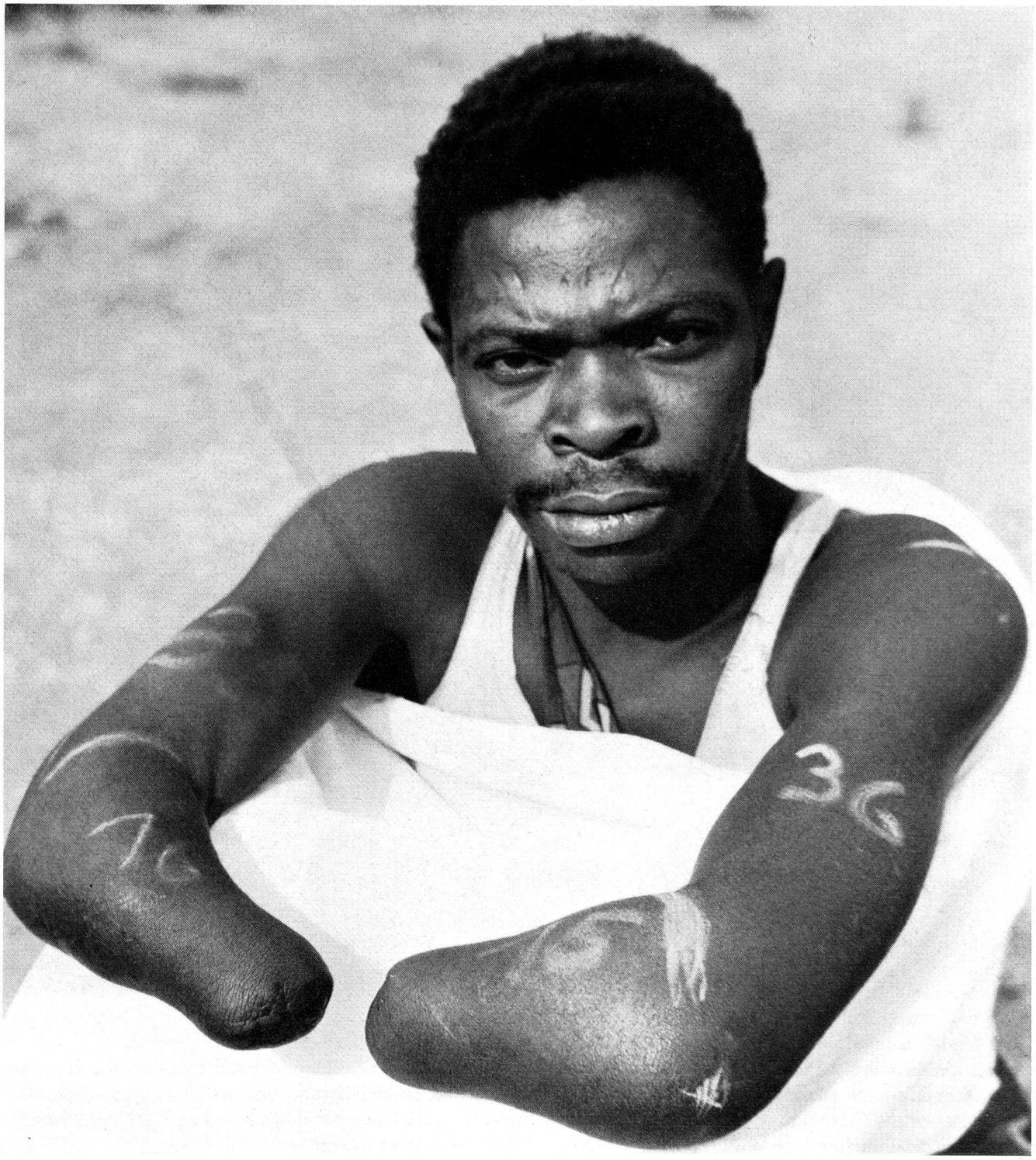


Auf der Steinbank in der Vorhalle des Dispensariums liegt ein totes Kind. Erst wenige Augenblicke, bevor diese Aufnahme entstand, hat es seine Augen für immer geschlossen. Die Mutter bemerkte es kaum, als ihr das Kind auf den Armen starb. Man macht kein grosses Aufheben, der Tod ist etwas Alltägliches. Um diese so hart klingende Aussage zu verstehen, muss man wahrscheinlich das Elend, namentlich der Kinder, miterlebt haben. Erfüllt von all der Hilfsbedürftigkeit, der sie im Lager begegnete, schrieb uns Schwester Irène Zwahlen am 8. August vergangenen Jahres: «Es ist so viel Traurigkeit hier. Es hat so viele Kinder im Lager, und doch ist es wie ausgestorben. Man hört kein Lachen, die Kinder spielen auch nicht. Erst in den letzten Tagen sieht man hie und da ein winziges Lächeln im Augenblick, da sie die Milch entgegennehmen. Einige sehen schon etwas besser aus. Ob es nur die Milch ist, wagen wir zu bezweifeln, vielleicht ist es vielmehr das Gefühl, dass sie nicht ganz allein und verlassen sind, welches ihnen ein kleines Licht auf ihre sonst traurigen Gesichter zaubert. Nun, es ist viel Arbeit. Ich muss unbedingt die Mütter von Kleinkindern gruppenweise zussammenführen,

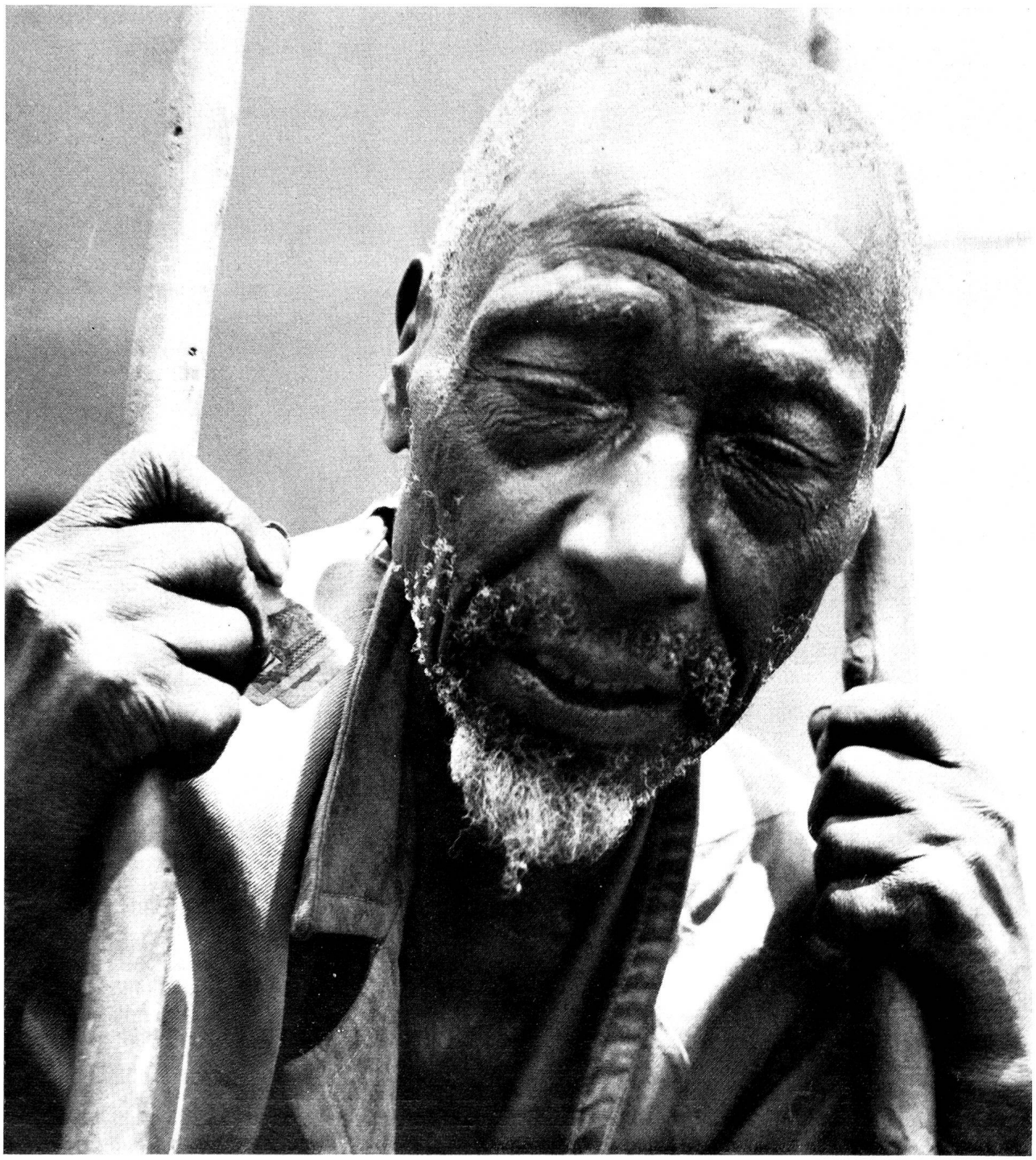


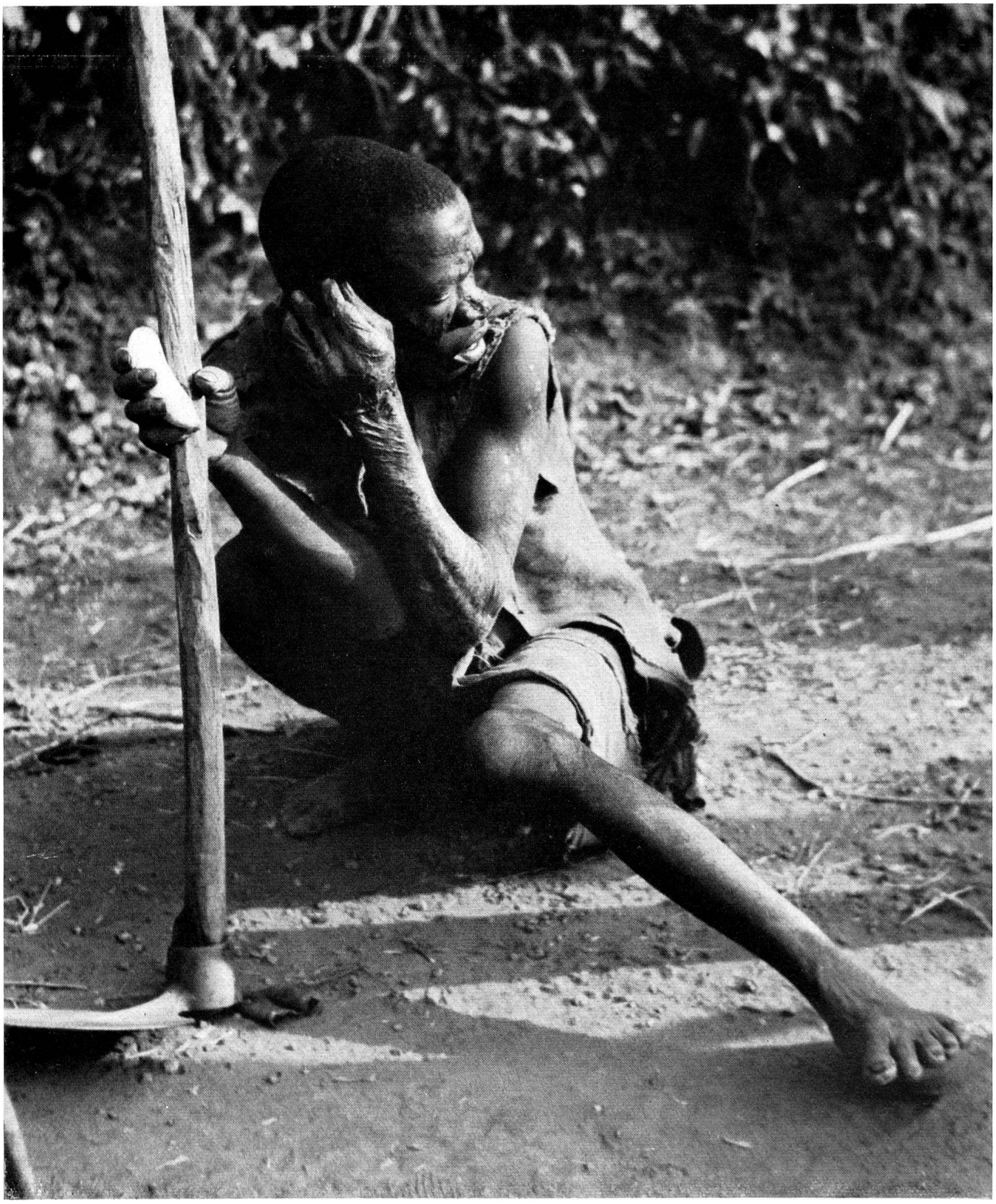
um sie ein bisschen über Säuglingsernährung aufzuklären. Es steht vor allem schlimm mit den Kindern von etwa sechs Monaten an aufwärts, sie erhalten nichts als Milch, keinerlei Zusatz, und so ist es unmöglich, dass sie eine normale Entwicklung durchmachen können. In dieser Beziehung ist im ganzen Land noch ein riesiges Programm an Erziehung zu bewältigen, welches noch Jahre in Anspruch nehmen wird.»

Neben zahlreichen Fällen schwerster Krankheit — Tuberkulose, Poliomyelitis, Malaria und Hungerödemen beispielsweise — gab es auch Patienten wie diesen jungen Mann. Weil er als Kind gestohlen hatte, waren ihm zur Strafe die beiden Hände verbrannt worden. Die Wunden heilten nicht, so dass später beide Vorderarme amputiert werden mussten.



Die meisten der Flüchtlinge gehören der Vatuzzi-Rasse oder aber dem Stamm der Bahutu an. Die ersteren galten in Ruanda als eigentliche Oberschicht, die letzteren verkörperten die Kaste der Landarbeiter und Knechte. Das neue Lager Mugera, das den Flüchtlingen Heimat bieten soll, erstreckt sich über eine Länge von achtzehn Kilometern. Ein belgischer Arzt, der die Eingeborenensprache kennt und mit den Verhältnissen des Landes gut vertraut ist, wird in Mugera die Betreuung der Flüchtlinge übernehmen.





Zu diesem Bild schrieb uns Dr. Fischer: «Der Mann — ein Strassengrabenarbeiter — ist uns aufgefallen, weil er sich wie ein Tier auf allen Vieren bewegte. Es handelt sich um schwerste Beugeversteifungen im Kniegelenk.» Zahlreiche Aufnahmen, die Dr. Fischer von seiner Arbeit in Burundi mit heimgebracht hat, vermitteln ein Bild von unbeschreiblichem Elend und in unserer zivilisierten Welt kaum vorstellbaren Krankheiten. Wieviel Not gibt es auf der Erde, von der wir kaum etwas ahnen! Betrachten wir darum Bilder wie die vorliegenden als ein Mahnmal, das uns immer wieder zur Hilfsbereitschaft aufruft, dort, wo es not tut, sei es im eigenen Land oder fern in einem anderen Kontinent.